Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 27

Artikel: Drei Briefe eines deutschen Fliegers aus Galizien, während den grossen Schlachten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637807

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tagsüber bemerkte man sie nie außer ihrem Sperrsitze; nur wenn Frau Dämmerung sie abends grüßen kam, wackelte sie schwerfällig hervor. Sonst aber ließ sich Madame Kröte nicht aus ihrer Ruhe bringen. Selbst wenn meine Eierfabrikanten in nächster Nähe ihre Meldung über ein gelegtes Ei heruntergackelten, zeigte sie ihnen mit würdevoller Ruhe ihre geistige Ueberlegenheit.

Wahrscheinlich wertete sie ihnen die Gackelei sehr gering und dachte wohl:

„Wegen einem Ei
Ein solch dumm Geschrei!
Wenn ich so gackeln wollte,
Auch so spektakeln sollte!
Bei meinem Haufen Eier
Verlier ich keine Schreier."

Wenn ich aber auf dem Dengelstocke saß und mit gleichmäßigem Hammerschlage auf die Sense losklopfte, da kam Leben in die Kröte. Sie wackelte im schnellsten Laufschritte, dessen eine so dickbäuchige Kröte mit ihren kurzen Sichelfüßen fähig ist, genau 100 cm vor den Dengelstock. Jedenfalls wollte sie sich als Sachverständige für diese Art Blechmusik zeigen. Mit vollem Kunstsinn schien sie auf alle meine Fehlschläge aufzupassen und einen jeden mit einem ergötzlichen Aufbäumen, was ihre große Empörung andeuten sollte, anzumerken.

Bei einem solchen Kritiker durfte ich natürlich nur das Mindestmaß Fehlschläge verüben. Denn ich sah bei meinem jungen Kätzchen, was bei diesem Aufbäumen zu erwarten war.

Das wirbelige Langschwänzchen war mein steter Begleiter. Mit allerlei lustigen Sprüngen umtänzelte es mich, hüpfte oft mit fürchterlich gesträubten Buckelchen vor mir her. Mit allen Gegenständen wollte es spielen. Steinchen brachte es zum Rollen, um sie einfangen zu können. Federn wirbelte es geschickt in die Luft, bis es sie verlor. Spielen war seine Erholung. Natürlich befand es sich auch beim Dengeln in meiner nächsten Nähe.

Als nun einmal die Kröte nach den ersten Dengelstreichen wieder ihren Empörungsmarsch ausführte, befand sich Mizchen mit einem Sprunge neben ihr und studierte mit possierlicher Freude den neuen Spielkameraden. Mizchen schien aber bald über ihren langsamen Marsch nervös zu werden. Bald mit dem rechten, bald mit dem linken Vorderpfötchen suchte es das vierfüßige Kuriosum zu schnellerer Gangart anzutreiben. Die Kröte ließ sich jedoch nicht im geringsten aus der Fassung bringen. Sie setzte ihren Marsch mit Würde fort, wie es sich für eine so dickleibige Dame geziemte.

Als Frau Kröte aber gar keine Miene machte, mit Mizchen zu springen, dachte es wahrscheinlich: „Der Plumpsack kann vielleicht besser hüpfen; wir wollen probieren!"

Nun streckte Mizchen mit der unnachahmlichsten Geberde beide Pfötchen vor, faßte sie behutsam damit und warf sie etwas in die Höhe, um ihr anzudeuten, daß sie hüpfen sollte.

Vor zirka 80 Jahren hatte Madame Kröte wohl einmal einem Frosche zugesehen, wie man hüpft und tanzt; aber sie wußte nicht mehr, mit welchem Fuße er dieses Kunststück ausführte. Sie fühlte, daß keines ihrer Füßchen zu so etwas fähig wäre. Sie empfand deshalb das Vorgehen des langschwänzigen Riesen als freche Majestätsbeleidigung, die eine außerordentliche Strafe erforderte. Ihre Augen funkelten unheimlich. Das Kätzchen anbellen wie ein Hund konnte sie nicht, noch weniger gelang es ihr, einen Buckel zu machen und die Haare zu sträuben. Aber wehren mußte sie sich gegen den unabwendbaren Plagegeist. „Aber wie?" Sie besaß ja für solche Notfälle nur ein einziges, aber wirksames Notwehrmittel. Da hatte ihr die Vorsehung ja hinten eine Stinkdrüse mit ätzender Flüssigkeit verliehen. Vielleicht konnte sie diese Waffe mit Erfolg gegen das zudringliche Kätzchen gebrauchen. Es erforderte zwar ordentlich Zeit und Geschicklichkeit zur Ausführung. Sie besaß ja aber beides. Langsam und mit Bedächtigkeit kehrte nun Frau Kröte ihre unschönere Hälfte dem Kätzchen zu, duckte Kopf und Brust auf den Boden und mit der schnellsten Langsamkeit erhob sie den hintern Teil.

Mizchen sah mit harmloser Freude den unbegreiflichen Bewegungen des Spielgefährten zu und erwartete alle Augenblicke den ersten Hüpfer. Als dieser noch immer ausblieb, streckte Mizchen wieder beide Tätzchen nach ihr aus. Da — wie abscheulich — schneuzte das Kätzchen; es überpurzelte hintenüber, spie, miaute, suchte mit den Pfötchen etwas aus dem Gesichte zu fegen, sprang zweimal um das Haus und nahm endlich seine Zuflucht zu mir.

Die Kröte hatte mit ihrem Stinkspritzer die Katze gut getroffen. Ich faßte das Tierchen, um es beim Brunnen nebenan zu waschen. Das Kätzchen schrie und zappelte wie ein wasserscheues Kind. Es merkte aber doch, daß es half.

Seitdem betrachtete Mizchen das Krötentier mit Mißtrauen, wenn sie beim Dengeln hervorkroch, und unterließ jeden Versuch, sie auf ihre Hüpffähigkeit zu prüfen.

Auch ein kluges Kätzchen muß viel lernen, bis es das Katzenexamen mit Note 1 bestehen kann.

Drei Briefe eines deutschen Fliegers aus Galizien, während den großen Schlachten.

Die nachstehenden Feldbriefe sind uns von der Mutter des Schreibenden, einer Schweizerin, zur Verfügung gestellt worden. Sie bieten in ihrer schlichten Ehrlichkeit und Natürlichkeit ein Kriegsbild von packender Realistik.

29. April 1915.

Heute nacht — rings im Halbkreis leuchtet glutend der Himmel — die Russen haben sämtliche Dörfer vor uns in Brand geschossen — der Donner der 12er, 15er und 30er Granaten rollt gewaltig durch unser Tal. Seit 24 Stunden habe ich mit meiner Abteilung den neuen Standort bezogen (Schreiber dieses ist Unteroffizier); das waren viel Ereignisse auf einmal. Doch ich will versuchen, der Reihe nach zu erzählen. Meine Karte, worauf ich dir den Besuch Sven Hedins in unserer alten Abteilung meldete, wirst du hoffentlich erhalten haben? — Wir waren eben, d. h. meine Leute und ich, beim Bau des letzten Offiziers-„Palais", als unser Führer und Chef, Oberleutnant R., zu mir hereingestürzt kam (denn unser armer Hauptmann liegt noch immer krank mit seinen erfrorenen Füßen) und rief: „B., tun Sie Ihr Aeußerstes, damit alles fertig wird und gut aussieht, in zirka einer Stunde kommt der österreichische Generalstab mit dem berühmten Forscher Sven Hedin und einigen schwedischen Offizieren, um unsere Abteilung zu besichtigen." — Du kannst dir vorstellen, daß ich von der Nachricht zuerst nicht sehr erbaut war, hieß es doch fast Unmögliches leisten, wir hatten vier Tage vorher den Bau begonnen — für 4 Offiziere, jedem 1 Zimmer und 1 Anbau für die Burschen extra. Aber es ging, mit 12 Mann wurde es fertiggestellt und um 5 Uhr wehte stolz die deutsche Kriegsflagge lustig im Winde von der First herab. — Ein Motor surrte den Berg hinauf — auf ein Zeichen stieg die bereitstehende Flugmaschine zur Begrüßung empor und zwei Minuten später entstieg Sven Hedins elastische Figur nebst den Offizieren dem verstaubten Wagen, auf das herzlichste begrüßt von unsern Offizieren. Nach einem gemeinsamen Spaziergang durch unsere An-

siedlung „Neu-Schöneberg“ mit den Straßen: „Unter den Linden“, „Kurfürstendamm“, „Leipzigerstraße“, Villa „St. Hubertus“, „Zur schönen Aussicht““, „Zur dicken Berta“, „Offizierskasino“ und „Fromme Helene“ photographierte der berühmte Forscher speziell das Offizierskasino, auf welchen Bau ich ganz besonders stolz bin, weil er sich wirklich gut ausnimmt mit seiner Terrasse, von der man weithin in die Berge sieht. Zwei volle Wochen hatte ich mich abgemüht, damit alles so wurde, wie ich es haben wollte. Sven Hedin machte dann mit einem unserer besten Flugzeugführer noch einen kurzen Flug und war ganz entzückt davon. Er hatte zwar schon vieles mitgemacht, aber dies doch noch nicht. Nach einem guten Trunk Münchner Bier — von dem wir in unserer Abgeschiedenheit sogar zwei Kisten erhielten — sangen wir in kräftigem Chor „Die Wacht am Rhein“ und mit herzlichem Dank bestieg Sven Hedin wieder seinen Wagen und rollte davon, Munkasc zu, der alten Türkenfeste. — — — —

Oesterreichisch-ungarische Infanterie im Schützengraben in Galizien.

Doch nun ist das alles vorbei — gewesen. . . . Noch in derselben Nacht ging's auf und davon, weg von meinen mir lieb gewordenen Kameraden, vor die russischen Stellungen. Und unaufhörlich donnern hier die russischen Geschütze, leuchtet der nächtliche Himmel im fahlen Schein der brennenden Dörfer und Wälder, und es herrscht ein Elend ringsum, gar nicht zum Beschreiben. . . . .

Ich hatte die Führung unserer Autokolonnen bekommen. Nachts um halb 3 Uhr ging's ab, 260 Kilometer quer durch die ganzen Karpathen nach Galizien. Das war eine Fahrt! Ich werde sie im Leben nie vergessen. Leuchtend stieg die Sonne empor hinter den schneebedeckten Gipfeln, ich gab das Zeichen zur Abfahrt und den Berg hinunter ging's durch unser altgewohntes Isca, bis wir die Wogen der Theiß zu unsern Füßen rauschen hörten, dann ging's wieder talaufwärts. War das ein wundervoller Morgen! In den Bäumen zwitscherten und sangen die Vögel, die Wälder im zartesten Grün und auf den frischen Wiesen leuchteten Blumen in ganz eigenartigen Farben. An den Straßen standen die Ruthenen, Männer, Weiber, Kinder; sie wichen erschrocken zur Seite vor unserer rasenden Kolonne und glotzten uns blöde nach, trotzdem aber feindselig. So ging's immer weiter, bis die Türme der alten, berühmten Stadt Marmaros-Szigeth am Horizont erschien, näher und näher kamen. Welch ein Gewoge fremder Stämme, Menschen, Nationen, wir brausten hindurch, hinauf, hinauf, in die Berge, dem sich aufwärts windenden Paß entlang. Wildauf stöhnten die ratternden Maschinen manchmal, wenn die stampfenden Kolben die gewaltige Arbeit nicht mehr bezwingen wollten, aber es ging doch, unsere wackern Wagen keuchten dennoch bergan.

Die einfachen Holzkreuze bezeichneten zu Hunderten am Wege die Soldatengräber. In unheimlicher Schwärze ragten die zerschossenen Heimstätten der Ungarn zum Himmel und im Hintergrunde standen düstern einst mächtige Wälder, zerschossen und verwüstet von Schrapnells und Granaten, und blutgetränkte Erde lag schweigend, verlassen von allem Lebenden.

Grüßend nickten uns ungarische Wachtposten, pfiffen warnende Signale an besonders gefährlichen Stellen und unsere staunenden Augen sahen wundervolle Bauwerke technischer Kunst, gesprengt auf dem Grunde der Flüsse liegen prachtvolle, kühngeschwungene Brücken, Eisenbogen, Viadukte — alles zerstört und verwüstet von Feindeshorden. Und die Menschen hier? Arm sind sie, scheu und furchtsam, denn die Russen haben ihnen alles genommen, nicht nur alles, was eß- und verwendbar war, sondern zuletzt auch ihre traurigen, verwahrlosten Heimstätten, die dürftigen Hütten aus Baumstämmen und Holzschindeln.

In der Ferne glänzen verheißend die Lichter einer Stadt — endlich, endlich unser Ziel. 260 Kilometer quer durch die ganzen Karpathen. Weithin dehnt sich vor uns die ungeheure Ebene Galiziens und neben uns bei Kolomea schon die ersten russischen Schützengräben.

Unser Flugplatz ist rings von Soldatengräben förmlich eingerahmt und nachts schlafen wir auf schwer blutgetränkter Erde und beides hat sie aufgesogen, Freundes- wie Feindesblut. — Während ich dies schreibe, donnern fortwährend russische Geschütze, doch gleichmütig wandern die Polen und Wolochen (das sind Eingeborne von hier) neben Ukränen und Ruthenen ihres Weges. Blöde schauen sie sich um, aber Verrat lauert dennoch in ihren falschen, hinterlistigen Augen. Gestern war's, da haben sie gleich zwei Spione als abschreckendes Beispiel an einem Baume an der Straße aufgehängt, aber das läßt sie ganz kalt, was sie tun wollen, tun sie trotzdem.

8. Mai 1915.

Heute finde ich endlich etwas Zeit zum Schreiben. Ich bin wieder einmal Wachthabender und muß die ganze Nacht wachen; es ist zu riskiert nur eine Minute zu schlafen, auch darf ich es nicht, bin ich doch verantwortlich für das Leben meiner schlafenden Kameraden. Die Uhr vor mir zeigt morgens 2 Uhr und ein Getöse herrscht draußen in der Weite, ganz schauerlich. Schon ist wieder eine Schlacht im schönsten Gange. Es kracht und knattert unaufhörlich und dazwischen brummt die „dicke Berta“ ihren tiefsten Baß, die sie extra zu unserm Schutz hingestellt haben. Leuchtkugeln steigen und Scheinwerfer blitzen, langsam suchen mich die Strahlen und gleiten dann wieder hinweg. Es sieht beinahe aus, als ob wir heute nacht noch einen Sturmangriff zu gewärtigen hätten, wobei es verdammt ungemütlich werden könnte.

Die Russen sind wütend, weil Hindenburg ihnen gestern und vorgestern am linken Flügel 70,000 Mann weggenommen und dazu noch recht ansehnliche Kriegsbeute, und sie versuchen mit aller Macht, irgendwo durchzubrechen.

Aus einem von den Russen niedergebrannten Dorfe in der Bukowina.

9. Mai 1915.

Es ist Sonntagabend. Und doch wie lange weiß ich nicht mehr, was ein Sonntag ist. Immer ist's dasselbe: Kanonendonner, Verwundete, lange Züge Fuhrenkolonnen, Pferdetransporte, Sturmangriffe — vorwärts geht's, dann wieder rückwärts, Sieg, Niederlage. . . . Krieg, mit einem Wort.

Aber gestern hatte ich einen großen Tag. Ich kam mir sogar eine Zeitlang ordentlich wichtig vor, aber es hielt nicht lange an. — Damit du klug daraus wirst, will ich der Reihe nach erzählen: Es war wieder ein richtig glühheißer Tag — die strahlende Sonne Süd-Ungarns oder vielmehr Galiziens — liegen wir doch an der Grenze Bessarabiens — wirkte trotz aller Willenskraft ganz erschlaffend. Einer von den Tagen war's, auf welche eiskalte Nächte folgen, alles friert und starrt zu Eis, zum Schlafen kommt man vor Kälte überhaupt nicht. Und kaum zeigt sich das Morgenrot mit den ersten Strahlen der Sonne, dann steigt die Temperatur um mindestens 20 Grad und um 7 Uhr ist man schon in Schweiß gebadet.

Es war ungefähr 10 Uhr morgens. Plötzlich zuckt der Taster unseres Telegraphen eine Meldung: Erzherzog Franz Salvator, Thronfolger von Oesterreich-Ungarn, mit dem gesamten großen Generalstab wird zu einem kurzen Besuch in zirka 10 Minuten bei der Feldflieger-Abteilung erscheinen.

Aber nun kam Leben in die Bude. Innert 5 Minuten war alles bereit. Lustig flatterte meine große, schöne Kriegsflagge, die mir Sven Hedin gegeben hat, auf einem gewaltigen Mast im Winde. Eine Staubwolke brauste heran, dann zwei Personen-Autos. Die Ehrenwache salutierte — vermummte Pelzgestalten schälten sich aus den Wagen — die Rücken krümmten sich — Kaiserliche Hoheit grüßte die deutschen Soldaten. Dann trat er näher. Eine schöne, hohe, markige Gestalt und dennoch schlank wie eine Tanne. Der Erzherzog hat ein tiefes, sonores Organ, aber ein äußerst kluger Herr ist er; ich hatte während den zwei Stunden, da ich dabei stand, die nötigen Handgriffe an den Flugzeugen zu erklären, Handreichungen zu tun usw., hinreichend Gelegenheit, das ein wenig beurteilen zu können. Aber daß ich jemals der Mundschenk des zukünftigen Kaisers von Oesterreich-Ungarn werden sollte, das hätte ich mir doch nie träumen lassen. Und trotzdem war's der Fall. Während den langen, interessanten Vorführungen bekamen die hohen Herren natürlich auch Durst. — Wir hatten gerade tags zuvor ein Faß ganz anständigen roten Ungarwein angestochen, und der mußte nun herhalten. — „Auf frohes Fliegerheil" und der Feldmarschall von Hötzendorf meinte: „Ein ganz tadelloses Getränk, Etappenwein der Feldflieger, das lasse ich mir gefallen — meinen herzlichen Dank. . . . ." Die Chauffeure kurbelten die Motoren an, die Wagen fuhren vor und bald war von allem nichts mehr zu sehen als eine große Staubwolke. Wie zuvor guckte wieder der große russische Fesselballon auf unsere Zelte hernieder mit seinen unverschämten gelben Glotzaugen, Granaten pfiffen, Schrapnells zischten und auch die „dicke Berta" ließ erneut ihren Brummbaß hören.

Doch ich muß aufhören, die Augen fallen mir zu.

21. Mai 1915.

Noch sehe ich die Sturmnacht von Nadworna vor meinen Augen. Grausig schön war das Bild. Hunderttausende von Flüchtlingen auf allen Wegen und Pfaden. Lange, lange Kolonnen zogen im Galopp davon. Nicht enden wollte der Zug. Düster brannten die Fackeln zwischen den Ruinen, Verzweiflung in den Gesichtern der Flüchtlinge — und immer näher der Donner der Kanonen und das Geknatter der Gewehre. Links und rechts schlugen die Granaten ein. Und wir standen und warteten auf einen Befehl — der blieb aus, kam immer nicht. —

Meine Bauten, die gemütlichen, festen — bombensichern Unterstände, habe ich angezündet und in die Luft gesprengt. Das eine Haus, das ich mit so viel Mühe für die Offiziere gebaut hatte, ließ ich mit eigener Hand in Flammen aufgehen. Furchtbar wütete die Schlacht vor uns. Die Brandfackel in der Linken, in der Rechten das Gewehr, so stand ich bei unsern Flugzeugen — letzte Wacht — nachts 1.30. Würde es gelingen, den Feind zurückzuhalten bis Tagesanbruch, damit die Maschinen aufsteigen konnten, oder mußten wir sie verbrennen, unsere schönen, treuen Maschinen? Gelingt's — gelingt's nicht? Das war die Frage. — Da endlich ein fernes schwaches Morgengrauen, ein — des werdenden Tages — Hurra! Es würde geh'n! Knatternd drehten sich die Propeller und siegreich stiegen die wackern Apparate empor zum Licht.

Alles war längst auf und davon, die ganze Autokolonne; als letzter fuhr ich mit zwei Mann ab. Hinter mir der rasche Hufschlag der Kosaken und 10 Minuten später war unser Flugplatz vom Feinde besetzt. . . . So vier Tage nacheinander; eine heiße Schlacht folgte der andern, wütend wogte der Kampf. — Nachtpatrouillieren vor dem Feinde. — Wie die Katzen schlichen wir vor die feindlichen Schützengräben — Vorposten riefen uns an, wir duckten uns und dann ging's weiter — vier Tage und vier Nächte immer auf der Flucht, ohne eine Stunde Schlaf. Das war eine schwere Zeit.

Und jetzt ging's wieder über den Tatanenpaß, zum zweitenmal. Aber nun diese Fahrt! Lichterloh brannte unsere ganze Autokolonne und dabei mußte ich ausgerechnet auf dem Betriebsstoffwagen sitzen, welcher 9000 Liter Benzin enthielt. Wider jedes Erwarten lief alles glatt ab und wir kamen mit heiler Haut davon — aber was ich in diesem kurzen Zeitraum erlebte, das läßt sich nicht beschreiben; doch bleibt es unauslöschlich im Gedächtnis eingegraben.

Die Zeit drängt zum Schlafen, morgen früh um 4 Uhr geht's wieder frisch an die Arbeit, wieder an den Aufbau des Zerstörten.